

Stabilitätsverluste und die Unrettbarkeit des Ichs

Einleitung

Sicher zählt Ernst Machs erstmals 1885 publizierte *Analyse der Empfindungen*¹ zu einer der einflussreichsten Schriften um die Jahrhundertwende. Die überaus starke Rezeption seiner Philosophie zeigt sich alleine daran, dass 1922 bereits die neunte Auflage erhältlich war. Hermann Bahr schreibt in diesem Zusammenhang, dass die *Analyse der Empfindungen* zunächst 15 Jahre unerkannt blieb, dann aber innerhalb von zwei Jahren plötzlich dreimal aufgelegt wurde und laut Joachim Thiele lag der Höhepunkt des Machschen Einflusses zwischen 1900 und 1910, da im Laufe von sechs Jahren immerhin vier Neuauflagen erschienen.²

Im folgenden Beitrag wird der Versuch unternommen, zumindest *eine* mögliche Antwort darauf zu geben, wie dieses Phänomen zu erklären ist.³ Der erste Teil skizziert daher zunächst in aller Kürze den Hintergrund der politisch-sozialen Situation in Wien um 1900, welche aufgrund bestimmter, der Region inhärenter Eigentümlichkeiten, durchaus eine gewisse Sonderstellung im europäischen Kontext eingenommen hat.⁴ Als auffällig erweist sich zudem die besondere Sensibilität in der Wahrnehmung und Reflexion des lebensweltlichen Kontextes in jener Zeit. Der große Teil der vorliegenden Stimmungsbilder war dabei durch eine vorwiegend pessimistisch-resignative Haltung geprägt und hierin liegt vielleicht ein möglicher Ansatzpunkt zur Erklärung des weitreichenden Einflusses der Machschen Philosophie, galt doch seine berühmte These von der Unrettbarkeit des Ichs geradezu als Slogan persönlicher und kollektiver Befindlichkeiten in Wien um die Jahrhundertwende. Im Anschluss werden daher exemplarisch einige, zumindest für die Vertreter der geistigen und künstlerischen Elite durchaus repräsentative Darstel-

1 Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen. Nachdruck der 9. Auflage, Jena 1922. Mit einem Vorwort von Gereon Wolters. Darmstadt 1991.

2 Vgl. Bahr, Hermann: Impressionismus. In: Ders.: Dialog vom Tragischen. Berlin 1904, S. 113 und Thiele, Joachim: Ernst Mach-Biographie. In: Centaurus International Magazine of the History of Science and Medicine 8 (1963), S. 193.

3 Vgl. hierzu Munz, Volker A.: Reception of a Philosophical Text. A Case Study. In: newsletter Moderne, 7. Jg. – Heft 2 (2004), S. 17–23.

4 Vgl. u. a. Csáky, Moritz / Feichtinger, Johannes / Karoshi, Peter / Munz, Volker A.: Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen. Zentraleuropas Paradigmen für die Moderne. In: Csáky, Moritz / Kury, Astrid / Tragatschnig, Ulrich (Hg.): Kultur, Identität, Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Innsbruck (u. a.) 2004, S. 13–43.

lungen jener Grundhaltung angeführt.

Mach selbst jedoch ist die erwähnte pessimistische Einstellung eher nicht zuzuschreiben. Zur Rechtfertigung dieser Vermutung soll daher der zweite Teil des Beitrags dienen, welcher sich in etwas ausführlicherer Weise mit der Rekonstruktion zentraler Thesen seiner Antimetaphysik befasst, um zu zeigen, dass die Unrettbarkeit des Ichs vielmehr in einem philosophieimmanenten Kontext empirisch-sensualistischer Tradition zu lokalisieren ist.

Um dennoch eine befriedigende Erklärung für den hohen Rezeptionsgrad seiner *Analyse* zu liefern, widmet sich der letzte Teil in aller Kürze der Wirkungsgeschichte Machs, insbesondere in den außerphilosophischen Kreisen, da sich in *ihrer* Lesart ein ganz deutlicher Bezug zum reflexiven Verständnis der Situation und eigenen Person in jener Zeit offenbart.

Wien um 1900. Zur Situation und ihrer Wahrnehmung

Die im Zuge der industriellen Revolution einsetzenden sozioökonomischen Transformationsprozesse – zu nennen wären etwa Modernisierung, Rationalisierung, sektorale Verlagerungen von der Agrar- hin zur industriellen Produktionskonzentration, Urbanisierung oder die rapide Bevölkerungsexplosion – hatten bereits gravierende Auswirkungen auf die lebensweltlichen Ausprägungen und Gestaltungen der Zeit um 1900. Dass diese Entwicklungen in Wien und den anderen Teilen Österreichs erst in den 70er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, das heißt zu einem sehr späten Zeitpunkt und dafür in verhältnismäßig starkem und abruptem Ausmaß griffen, bedingte dabei eine zusätzliche Verschärfung der wirtschaftspolitischen und sozialen Lage. Allein die massive Bevölkerungsexplosion in Wien zwischen 1870 und 1910 (um 80 % in den Stadtbezirken und 253,3 % in den Vororten einschließlich Eingemeindungen) von circa 840.000 auf über 1,9 Millionen⁵ führte zu starken Allokations- und Distributionsproblemen sowie flächendeckender sozialer Verarmung.

Neben den stark verspäteten Industrialisierungs- und Modernisierungsprozessen war Wien allerdings auch durch eine ihr eigentümliche Multiethnizität und Vielsprachigkeit geprägt. Diese traditionell ethnische und linguale Heterogenität implizierte neben positiven Impulsen kultureller Kreativität auch die unterschiedlichsten zum Teil interdependenten Konfliktszenarien, wie sich mit zahlreichen Stimmungsbildern aus jener Zeit verdeutlichen lässt. Exemplarisch zu nennen wären etwa nationalistische, zionistische,

5 Vgl. Le Rider, Jaques: *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität.* Wien 1990, S. 25; Csáky, Moritz: *Die Wiener Moderne. Ein Beitrag zu einer Theorie der Moderne in Zentraleuropa.* In: Haller, Rudolf (Hg.): *Nach Kakanien.* Wien / Köln / Weimar 1996, S. 48.

antisemitische, aber auch antifeministische oder sprachkritische Tendenzen.

Als auffällig erweist sich zudem die besondere Sensibilität, mit welcher Identitäts- bzw. Identifikationskrisen sowohl auf kollektiver wie auf individueller Ebene wahrgenommen und reflektiert wurden. Dieses Bewusstsein vorhandener Fragmentiertheit, Differenziertheit und damit auch verbundenen Empfindungen der Ausgegrenztheit zeigt sich insbesondere in den zahlreichen Bemerkungen der Repräsentanten wissenschaftlicher und künstlerischer Produktion in Wien um 1900.

In „Das postmoderne Wissen“ spricht Lyotard von der „Dissemination“ unterschiedlichster Sprachkontexte, welche zur Auflösung des sozialen Subjektes führt, von Zersplitterung und der Delegitimierung spekulativer oder humanistischer Philosophie, welche er mit der pessimistischen Grundhaltung der Jahrhundertwendegeneration in Wien assoziiert. Namentlich erwähnt er dabei Musil, Kraus, Hofmannsthal, Loos, Schönberg, Broch sowie Mach und Wittgenstein.⁶

Zur Veranschaulichung dieses zutiefst negativen Stimmungsbildes sowohl was die Bewertung des sozialen, politischen und kulturellen Umfeldes, als auch des eigenen Selbstverständnisses angeht, seien hier nur exemplarisch einige Stellen angeführt: So bemerkt etwa Karl Kraus in der Erstausgabe der Fackel vom 1. April 1899:

In einer Zeit, da Österreich noch vor der von radikaler Seite gewünschten Lösung an akuter Langeweile zugrunde zu gehen droht, in Tagen, die diesem Lande politische und soziale Wirrungen aller Art gebracht haben, einer Öffentlichkeit gegenüber, die zwischen Unbewegtheit und Apathie ihr phrasenreiches oder völlig gedankenloses Auskommen findet, unternimmt es der Herausgeber einen Kampfzettel auszustoßen. [...]; kein tönendes „Was wir bringen“ aber ein ehrliches „Was wir umbringen“ hat sie [die Zeitung] sich als Leitwort gewählt.⁷

Und Musil bemerkt:

Um 1900 konnte man noch glauben, daß Naturalismus, Impressionismus, Dekadence und heroischer Immoralismus alleines seien, verschiedene Auswirkungen einer neuen Generation; um 1910 wußte man bereits [...] daß die ganze Gemeinsamkeit nur darin bestand, daß viele Leute um das gleiche – Loch, um das gleiche Nichts herumgestanden waren⁸,

oder aber

Die österreichische Kultur war ein Fehler des Wiener Standpunktes, [...] so hatte es [Österreich] von der geistigen, der eigentlichen Kultur besonders wenig. [...] Die Rede von der österreichischen Kultur, die auf dem Boden des nationalen Mischstaates stärker blühen soll als anderswo [...] war eine niemals bewahrheitete Theorie.⁹

6 Vgl. Lyotard, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Wien 1999, S. 120 f.

7 Zit. nach Schick, Paul: Karl Kraus. Reinbek bei Hamburg 1993, S. 37 f.

8 Musil, Robert: Stilgenerationen oder Gegenstandsstil. In: Ders.: Prosa und Stücke, Gesammelte Werke. Bd. 1. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 662. Vgl. auch Csáky 1996, S. 60.

9 Musil, Robert: Der Anschluss an Deutschland. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 2. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 1039 und 1041. Vgl. auch Le Rider 1990, S. 19.

Auch Hofmannsthal oder Bahr drücken an zahlreichen Stellen die pessimistische Tendenz der Intellektuellen jener Zeit aus. So spricht etwa ersterer davon, „was wir für ein verzweifelter (exasperiertes) Künstlergeschlecht sind“¹⁰ und beschreibt das Wesen seiner Epoche vortrefflich mit den Worten „Vieldeutigkeit“ und „Unbestimmtheit“¹¹.

Was schließlich die Identitätskrise des Subjekts betrifft, sei repräsentativ für die ebenfalls unzähligen Zeugnisse intellektueller Zeitgenossen auf eine Bemerkung des jungen Lukács verwiesen. 1910 umschreibt er den damals gegenwärtigen Bewusstseinszustand mit den Worten:

Mit dem Verlust der Stabilität der Dinge ging auch die Stabilität des Ichs verloren, mit dem Verlust der Fakten gingen auch die Werte verloren. [...] Jede Eindeutigkeit war aufgehoben, denn da war alles nur subjektiv.¹²

Die verzweifelte Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst findet sich ebenso in Wittgensteins geheimen Tagebüchern aus den Jahren 1914-1916, wenn er sich beispielsweise an zahlreichen Stellen mit Selbstmordgedanken quält.¹³ Überhaupt war die Suizidhäufigkeit um die Jahrhundertwende ein häufig auftretendes Phänomen. Emile Durkheims Studie über den Selbstmord aus dem Jahre 1897 etwa setzt an einer Stelle die Selbsttötung in Beziehung zur „moralischen Verfassung der Gesellschaft“ einer bestimmten Zeit. Dabei, so Durkheim, gilt die Kollektivkraft eines jeweiligen Volkes als partieller Anstoß einer solchen Handlung, welche zwar prima facie durch den rein persönlichen Kontext bedingt zu sein scheint, sich tatsächlich jedoch als „Folge und verlängerte Wirkung eines sozialen Zustands, der sich durch sie manifestiert“ erweist.¹⁴ Die Frage, inwieweit sich Durkheims These auf die Zeit um 1900 in Wien anwenden lässt, das heißt, in welchem Ausmaß der situative Kontext und das darauf reflektierende Bewusstsein eine kausale Rolle spielten, sei hier offengelassen. Auffällig ist allerdings die hohe Anzahl an Suizidopfern in dieser Periode, Weininger, Boltzmann, Gustav Mahlers Bruder Otto, Richard Gerstl, Georg Trakl, der Sohn Ernst Machs oder drei der Brüder Wittgensteins, um nur einige zu nennen.

Interessanterweise spielte neben den bisher erwähnten Kontexten auch im wissenschaftlichen Diskurs und dabei naturgemäß insbesondere in der Philosophie die Frage der ersten Person eine zentrale Rolle. Im Zusammenhang philosophischer Debatten war der Wissenschaftsbegriff inzwischen insofern erlaubt und berechtigt, als sich in der Ablösung der Kantischen und nachkantischen deutschen Idealismusbewegung um

10 Le Rider 1990, S. 18.

11 Zit. nach Le Rider 1990, S. 32.

12 Zit. nach Csáky 1996, S. 63.

13 Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Geheime Tagebücher 1914–1916. Wien 1992, S. 35, 59, 67.

14 Durkheim, Emil: Der Selbstmord. Frankfurt am Main 1983, S. 346. Vgl. hierzu auch: Janik, Allan und Toulmin, Stephen: Wittgensteins Wien. München / Zürich 1989, S. 79.

Hegel, Fichte und Schelling, Inhalt und Methode des philosophischen Verständnisses am Paradigma der Naturwissenschaften und der Untersuchungsgegenstand nur mehr am tatsächlich Gegebenen und seiner deskriptiven Erfassung orientierten. So lautet Brentanos berühmte vierte Habilitationsthese von 1866 in provokanter Erwiderung zur Philosophie des deutschen Idealismus: „Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaft“¹⁵.

Auch Mach, der neben Wittgenstein von Lyotard zweitgenannte philosophische Repräsentant der Jahrhundertwende betont zu Beginn seiner *Analyse der Empfindungen* die großen Erfolge der physikalischen Forschung und ihre dadurch bedingte Durchdringung aller anderen Wissenschaften sowohl in inhaltlicher als auch methodologischer Hinsicht. Im Zusammenhang dieser beiden Aspekte begrenzt Mach demzufolge Untersuchungsgegenstand und anzuwendendes Verfahren auf das durch die Empirie tatsächlich Gegebene und die übersichtliche Darstellung desselben.¹⁶ Diese beiden Bestimmungen finden sich interessanterweise auch bei Wittgenstein. Im *Tractatus* 6.53 bezeichnet er die Naturwissenschaft als die einzig richtige Methode der Philosophie und in seinen *Bemerkungen über Frazers Golden Bough* von 1931/32 heißt es an einer Stelle:

Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist für uns von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet unsere Darstellungsform, die Art, wie wir die Dinge sehen. (Eine Art Weltanschauung, wie sie scheinbar für unsere Zeit typisch ist. Spengler).¹⁷

Mach selbst galt allerdings, anders als die bisher erwähnten Repräsentanten Wiener Intellektueller um die Jahrhundertwende, nicht unbedingt als Vertreter des bereits skizzierten Pessimismus. Dies lässt sich unter anderem dadurch stützen, dass Mach bereits in den 1860er Jahren plante, Gustav Theodor Fechner seine *Beiträge zur Analyse der Empfindungen* zu widmen. Fechners Erwiderung:

Mögen Sie aber nur recht überlegen, ob der selbstständige Forschungsweg, den Sie einschlagen, Sie nicht weiter von der Richtung dieser Anfänge abführen wird, als daß Ihnen die Anerkenntniß derselben, die Sie damit doch in gewissem Grade aussprechen würden, künftig noch angenehm sein könnte,¹⁸

hielten ihn schließlich von diesem Vorhaben ab. Erst Jahrzehnte später äußert sich Mach zu dem damaligen Gespräch mit den Worten:

15 Brentano, Franz: Über die Zukunft der Philosophie. Hamburg 1968, S. 137.

16 Vgl. Mach, Ernst: *Analyse der Empfindungen*. Vorwort zur 4. Auflage, XXX und Stadler, Friedrich: Ernst Mach – Zu Leben Werk und Wirkung. In: Stadler, Friedrich / Haller, Rudolf (Hg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung. Wien 1988, S. 24.

17 Wittgenstein, Ludwig: *Bemerkungen über Frazers Golden Bough*. In: Ders.: Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften. Hg. und übers. von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 1989, S. 37.

18 Brief von Fechner an Mach vom 18. April 1864. Zit. Nach Thiele, Joachim: Briefe von Gustav Theodor Fechner und Ludwig Boltzmann an Ernst Mach. In: Centaurus International Magazine of the History of Science and Medicine 11 (1966), S. 224.

Ich hatte zu Ende der Sechzigerjahre das Manuskript der ‚Analyse der Empfindungen‘ grobenteils liegen und ging mit dem Gedanken um, es Fechnern zu widmen. Bei einer mündlichen Unterredung mit ihm schien er mir durch Differenzen meiner Ansichten gegen die seinigen unangenehm berührt. Ich ließ deshalb den Gedanken einer Widmung fallen und dachte lange überhaupt nicht mehr an die Publikation.¹⁹

Das von Le Rider bezeichnete Phänomen der „*crise d’identité*“²⁰ wurde aber, soviel lässt sich wohl mit Sicherheit sagen, erst mit dem Einsetzen der bereits angedeuteten sozioökonomischen Transformationsprozesse im Zuge der Industrialisierung sowie ihren Auswirkungen bewusst wahrgenommen, das heißt verstärkt in den letzten zehn bis zwanzig Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Allerdings ließe sich natürlich fragen, warum Mach sich letztlich doch für eine Publikation entschied und zwar im Jahre 1885 während seiner Zeit in Prag. Dennoch, der Hauptgrund für die Aufnahme Machs in die Lyotardsche Liste der jene Stimmung verkörpernden Zeitgenossen ist wohl eher die starke Einflussnahme insbesondere seiner „Antimetaphysischen Vorbemerkungen“ auf die literarisch-künstlerischen Kreise um 1900. Seine berühmte These der „Unrettbarkeit des Ichs“ wurde dabei wohl in vielen Fällen als *die* pointierteste Ausdrucksform herrschender Identitätskrisen schlechthin empfunden.

Randbemerkung zu den „Antimetaphysischen Vorbemerkungen“

Die sogenannte Erste Person zählt sicher zu *den* zentralen Themen der Philosophiegeschichte seit Descartes. Seine Bestimmung des Cogito stand dabei natürlich untrennbar mit der Frage der Existenz bewusstseinsunabhängiger, extramentaler Gegenstände in Verbindung. Im Gegensatz zur Cartesischen Zweisubstanzentheorie der *res cogitans* und *res extensa* erweist sich insbesondere David Humes empiristische Gegenposition als für unseren Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Ganz in Ablehnung der klassisch aristotelischen Substanzbestimmung als Träger prädzierbarer Eigenschaften, bestimmte Hume sowohl Subjekt als auch Objekt lediglich als einen gebündelten, in der Zeit variierenden Qualitätenkomplex. So heißt es an einer Stelle des *Treatise* im Zusammenhang personaler Identität:

But setting aside metaphysicians of this kind²¹, I may venture to affirm of the rest of mankind, that they are nothing but a bundle or collection of different perceptions, which succeed each other with an inconceivable rapidity, and are in a perpetual flux and movement.²²

19 Österreichische Rundschau Wien, Bd. 29., 1911, S. 28, zit. nach Thiele 1966, S. 233.

20 Vgl. Le Rider, Jaques : *Modernité Viennoise et Crises d’Identité*. Paris 1994 und Csáky 1996, S. 61.

21 Hume bezieht sich hier auf Vertreter einer Substanzontologie.

22 Hume, David: *A Treatise of Human Nature*. Harmondsworth, Middlesex 1985, S. 300. Zur Frage

In den „Antimetaphysischen Vorbemerkungen“ zur *Analyse der Empfindungen* nimmt die Frage der Subjekt-Objekt-Dichotomie ebenfalls eine wesentliche Rolle ein. In diesen Erörterungen verwirft Mach sowohl die Kantische Annahme eines „Dings an sich“ hinter den uns ausschließlich zugänglichen phänomenalen Erscheinungen auf der Objektseite, als auch die Annahme einer Ich-Substanz im Rahmen des Subjektbezugs.

Qualitäten wie Farben, Töne, Gerüche, Räume, Zeiten etc. bilden laut Mach vielmehr Empfindungs-, bzw. Elementenkomplexe, welche auf unterschiedlichste Weise miteinander verbunden sind. Gleiches gilt für die Bündel der eigenen Leiberfahrung und innerer Wahrnehmungskonstellationen wie Stimmungen, Gefühle, Willensregungen etc. Aus diesen verschiedenen Verflechtungen treten dabei die relativ beständigeren heraus, werden benannt und im Gedächtnis gespeichert. Solche Bezeichnungen wären etwa „Gegenstand“, „Körper“, oder „Ich“. Gleich zu Beginn betont Mach allerdings, dass es sich bei den Elementenkomplexen keineswegs um konstante Gebilde handelt. Dies gilt sowohl für die Gegenstände der Außenwelt, wie für den eigenen Körper und die Erste Person. Die scheinbar vorhandene Beständigkeit entspringt vielmehr dem Phänomen der Kontinuität bzw. langsamen Veränderung, aber, so Mach: „Das Ich ist so wenig absolut beständig als die Körper“.²³ Die durch Substanzbegriffe bezeichneten, scheinbar konstanten Konfigurationen sind vielmehr nichts anderes als unterschiedliche Zusammenhänge uns in der Erfahrung gegebener, allerdings flüchtiger Qualitäten. Die Elemente bzw. Empfindungen sind dabei als die fundamentalen Erlebnisdaten bestimmt und teilen sich in die drei Komplexe Körper, Leib und Ich. Die durch entsprechende Begriffe bezeichneten vermeintlichen Substanzen dienen jedoch lediglich rein praktischen Zwecken, etwa um Gegenstände zu bewegen, Schmerzen zu bekämpfen etc. Im Zusammenhang des wissenschaftlichen Diskurses sind sie allerdings als unzureichend zu verwerfen:

Durch ihre hohe praktische Bedeutung nicht nur für das Individuum, sondern für die ganze Art machen sich die Zusammenfassungen ‚Ich‘ und ‚Körper‘ instinktiv geltend, und treten mit elementarer Gewalt auf. In besonderen Fällen aber, in welchen es sich nicht um praktische Zwecke handelt, sondern die Erkenntnis Selbstzweck wird, kann sich diese Abgrenzung als ungenügend, hinderlich, unhaltbar erweisen.²⁴

Dieser fundamentale Schritt der Machschen Auffassung führt in der Konsequenz dazu, dass sich die klassischen Dichotomien Ich und Außenwelt, sowie Phänomen und Ding auflösen. Es handelt sich nur mehr um unterschiedliche Komplexkonstellationen von Ich-, Leib- und Körperelementen, die allerdings sämtlich *gleichartiger* Natur sind. Ob

der unabhängigen Existenz sämtlicher Perzeptionen von irgendeiner Trägersubstanz vgl. auch, Hume: Treatise, S. 282, 293 u. 298.

23 Mach: *Analyse der Empfindungen*, S. 3.

24 Ebd., S. 18.

es sich im konkreten Fall um ein Bündel psychischer oder physischer kleinster Einheiten handelt, wird somit zur ausschließlichen Frage der jeweils zur Diskussion stehenden Perspektive:

So besteht also die große Kluft zwischen physikalischer und psychologischer Forschung nur für die gewohnte stereotype Betrachtungsweise. Eine Farbe ist ein physikalisches Objekt sobald wir z.B. auf ihre Abhängigkeit von der beleuchtenden Lichtquelle (anderen Farben, Wärmen, Räumen usw.) achten. Achten wir aber auf ihre Abhängigkeit von der Netzhaut [...], so ist sie ein psychologisches Objekt, eine Empfindung. Nicht der Stoff, sondern die Untersuchungsrichtung ist in beiden Gebieten verschieden.²⁵

Die vermeintlichen Einheiten des Ichs und der Körper bezeichnet Mach an einer Stelle auch als ideelle bzw. denkökonomische Einheiten. Primär sind allerdings stets die sie konstituierenden Elemente bzw. Empfindungen. Das Ende bestimmter Wahrnehmungserlebnisse oder gar des eigenen Lebens bedeutet somit nichts anderes, als dass bestimmte Elementenkomplexe nicht mehr in gewohnten Konstellationen auftreten. Wichtig ist daher lediglich die Kontinuität.

Die Beständigkeit sichert zwar die Erfahrungsinhalte des Ichs, diese sind jedoch *nicht* auf die Erste Person beschränkt. Grundsätzlich gelten Perzeptionen als jedem Menschen zugänglich, das heißt, nicht notwendigerweise und ausschließlich mit dem eigenen Bewusstsein verbunden. (Auch Hume hat bereits ausführlich auf die substanzunabhängige Existenz von Perzeptionen hingewiesen.²⁶) Dadurch fällt natürlich ebenso das Privileg des unmittelbaren Zugangs zu den eigenen inneren Wahrnehmungserlebnissen und ist somit auch die Idee einer Einheit des Bewusstseins zu vernachlässigen, denn:

Wollte man das Ich als eine reale Einheit ansehen, so käme man wohl nicht aus dem Dilemma heraus, entweder eine Welt von unerkennbaren Wesen demselben gegenüberzustellen (was ganz müßig und ziellos wäre), oder die ganze Welt, die Ichs anderer Menschen eingeschlossen, nur als in unserem Ich enthalten anzusehen (wozu man sich ernstlich schwer entschließen wird). Faßt man aber ein Ich nur als eine praktische Einheit auf für eine vorläufig orientierende Betrachtung, als eine stärker zusammenhängende Gruppe von Elementen, welche mit anderen Gruppen dieser Art schwächer zusammenhängt, so treten Fragen dieser Art gar nicht auf, und die Forschung hat freie Bahn.²⁷

Da der Zusammenhang jedoch lediglich ein gradueller ist und die prinzipielle Zugänglichkeit eigener Empfindungen nicht auf die eigene Person beschränkt ist, zieht Mach die radikale und für die Zeit um 1900 geradezu paradigmatisch anmutende Konsequenz: „Das Ich ist unrettbar“.²⁸ Zur Stützung seiner Thesen über die Erste Person verweist er, wie übrigens auch Wittgenstein in seinen Vorlesungen Anfang der dreißiger Jahre,

25 Ebd., S. 14.

26 Vgl. Hume: Treatise, Teil IV, Abschnitt 6.

27 Mach: Analyse der Empfindungen, S. 23.

28 Ebd., S. 20.

auf Georg Christoph Lichtenberg, welcher ebenfalls betont, dass wir nur die Existenz eigener Vorstellungen, Empfindungen, Gedanken etc. kennen, nicht jedoch die einer Trägersubstanz. Daher wäre dem Cartesischen Cogito auch ein „Es denkt“ vorzuziehen, ganz analog einem „*Es blitzt*“. Denn auch für Lichtenberg dient das Postulat eines Ichs nur praktischen Bedürfnissen.²⁹

Eine ganz analoge Argumentationslinie findet sich im Bereich scheinbarer Körpersubstanzen, das heißt, auch die Gegenstände der Außenwelt verursachen keine entsprechenden Empfindungskomplexe im Sinne des naiven oder kritischen Realismus, sondern werden vielmehr durch sie konstituiert. Entsprechend der Ersten Person sind auch alle Körper lediglich Gedankensymbole dieser kleinsten Teilchenkonstellationen. Grundlage bilden also stets die jeweiligen Elemente bzw. Empfindungen.

An die Stelle des Kausalnexus tritt für Mach daher auch der rein funktionale Zusammenhang atomarer Komplexe. So heißt es entsprechend:

Die Welt besteht also für uns nicht aus rätselhaften Wesen, welche durch Wechselwirkung mit einem anderen ebenso rätselhaften Wesen, dem Ich, die allein zugänglichen Empfindungen erzeugen. Die Farben, Töne, Räume, Zeiten ... sind für uns die letzten Elemente [...], deren gegebenen Zusammenhang wir zu erforschen haben. Darin besteht eben die Ergründung der Wirklichkeit. Bei dieser Forschung können wir uns durch die für besondere *praktische* temporäre und beschränkte Zwecke gebildeten Zusammenfassungen und Abgrenzungen (Körper, Ich, Materie, Geist ...) nicht hindern lassen. Vielmehr müssen sich bei der Forschung selbst, wie dies in jeder Spezialwissenschaft geschieht, die zweckmäßigsten Denkformen ergeben. Es muß durchaus an die Stelle der überkommenen instinktiven eine freiere, naivere, der entwickelten Erfahrung sich anpassende Auffassung treten.³⁰

29 Vgl. Lichtenberg, Georg Christoph: Schriften und Briefe, Erster Band: Sudelbücher Fragmente Fabeln Verse. Hg. von Franz H. Mautner. Frankfurt am Main 1992, S. 592.

30 Mach: Analyse der Empfindungen, S. 24 f. Das hier angesprochene Kausalitätsproblem im Zuge der möglichen Verursachung beobachtbarer Phänomene durch präsupponierte „Dinge an sich“ versucht Mach also dadurch zu entkräften, dass er ausschließlich die funktionalen Beziehungen zwischen jeweiligen Elementen- bzw. Empfindungskomplexen ins Zentrum wissenschaftlicher Forschung stellt. Ganz im Sinne der mathematischen Methode gilt es lediglich, die Abhängigkeitsverhältnisse jener Bündel zu thematisieren. Somit wird auch in Anwendung seines Ökonomieprinzips die Annahme sogenannter Urvariablen als Repräsentanten der Kantischen Noumena hinfällig. Die Fokussierung wissenschaftlicher Untersuchung auf mathematische Relationen neutralisiert somit ontologische Aspekte des beobachtbaren Gegenstandsbereichs, da sich für die Frage des Abhängigkeitsverhältnisses die Art des Gegebenseins als irrelevant erweist. Um abschließend mit den Worten Machs zu sprechen: „Es ist also für uns wichtig zu erkennen, daß es bei allen Fragen, die hier vernünftigerweise gestellt werden, und die uns interessieren können, auf die Berücksichtigung verschiedener Grundvariablen und verschiedener Abhängigkeitsverhältnisse ankommt. Dies ist die Hauptsache. An den tatsächlichen, an den Funktionalbeziehungen, wird nichts geändert, ob wir alles Gegebene als Bewußtseinsinhalt, oder aber teilweise oder ganz als physikalisch ansehen“. Ebd., S. 29.

Schlussbemerkung zur Wirkungsgeschichte

Wie bereits angedeutet, finden sich in diesen antimetaphysischen Erörterungen explizit keine unmittelbar lebensweltlichen Bezüge. Wissenschaftsgeschichtlich lässt sich Machs Konzeption recht eindeutig rekonstruieren und im philosophischen Diskurs einordnen. Neben der sensualistisch-positivistischen Tradition spielte sicher auch Machs Profession als Physiker – er hat sich selbst Zeit seines Lebens nie als Philosoph verstanden – eine nicht unerhebliche Rolle für die Entwicklung seiner Elementenkonzeption. Dennoch war sein Einfluss auch außerhalb des philosophischen Kontextes enorm, insbesondere, was seine Ich-Konzeption und den neutralen Monismus betraf. So erinnert beispielsweise Hofmannsthal's vielzitierte Stelle „Es zerfiel mir alles in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen“³¹ stark an die Machschen Elemente.

Auch Bahr widmet in seinem „Dialog vom Tragischen“ einen ganzen Essay mit dem Titel „Das unrettbare Ich“ Machs Antimetaphysik und betont an einer Stelle explizit, dass er in dieser Formel nun endlich die Qualen der letzten Jahre ausgesprochen findet und das Ich tatsächlich nur ein Name, eine Illusion, ein praktischer Behelf zur Systematisierung unserer Vorstellungen sei.³² Als pessimistisches Resümee dieser Erkenntnis schreibt Bahr:

Das Ich ist unrettbar. Die Vernunft hat die alten Götter umgestürzt und unsere Erde entthront. Nun droht sie, auch uns zu vernichten. Da werden wir erkennen, daß das Element unseres Lebens nicht die Wahrheit ist, sondern die Illusion. Für mich gilt, nicht was wahr ist, sondern was ich brauche, und so geht die Sonne dennoch auf, die Erde ist wirklich und ich bin ich.³³

In seinem Essay „Impressionismus“ greift Bahr nochmals die Machsche Erkenntnistheorie auf und behauptet, darin „unser Gefühl der Welt, die Lebensstimmung der neuen Generation“³⁴ am vortrefflichsten ausgesprochen zu finden. Die Aufhebung der klassischen Dichotomie von Physischen und Psychischen, Ich und Welt, der ständige Fluss von Farben, Tönen, Räumen, Zeiten, Stimmungen und Gefühlen verleitet ihn sogar durch Assoziation mit Bildern von Manet, Degas oder Renoir dazu, die Machsche Weltanschauung als „Philosophie des Impressionismus“³⁵ zu bezeichnen.

Auch Manfred Diersch bemerkt in seinen Beitrag *Spiegelungen. Ernst Machs Subjekt-Objekt-Verständnis als Anregung für die Kunst im 20. Jahrhundert*, es sei wohl ein „Zufall mit tieferer Bedeutung“ gewesen, dass Machs Vorstudien seiner Epistemologie in *Die Geschichte und die Wurzel des Satzes von der Erhaltung der Arbeit* im selben

31 Hofmannsthal, Hugo von: Erzählungen, erfundene Gespräche und Briefe, Reisen. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurt am Main 1979/80, S. 466.

32 Vgl. Bahr, Hermann: Die Unrettbarkeit des Ichs. In: Bahr 1904, S. 97.

33 Ebd., S. 101.

34 Bahr, Hermann: Impressionismus. In: Bahr 1904, S. 113.

35 Ebd., S. 114.

Jahr erschien wie die Namensgebung des Impressionismus durch Monets „Impression. Soleil levant“.³⁶ Des Weiteren betont Diersch, dass Machs Konzept der Unrettbarkeit im Literatenkreis des „jungen Wien“ um Hofmannsthal, Felix Salten, Richard Beer-Hofmann und Peter Altenberg zum Inbegriff einer postnaturalistischen „Philosophie des Impressionismus“ wurde.³⁷

Natürlich gab es auch zahlreiche Kritiker der Machschen Philosophie. Auf die seiner Konzeption inhärenten Probleme, etwa das der temporalen Identität, der streng gegenwartsbezogenen, sensualistischen Gegenstandsgerichtetheit, welches ihm auch von verschiedensten Seiten den Vorwurf einer idealistischen bzw. solipsistischen Position einbrachte, oder des einheitsstiftenden Momentes von Elementen- bzw. Empfindungskomplexen sei an dieser Stelle nur hingewiesen. Exemplarisch zu nennen wären etwa Lenins massive und sehr einflussreiche antiidealistische Schrift *Materialismus und Empiokritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie* von 1909, welche allerdings auch stark historisch-politisch motiviert war, Weiningers Polemik gegen Machs Ich-Konzeption im Sinne eines „Wartesaals für Empfindungen“³⁸ oder aber Brentanos Ich-Kritik in *Über Ernst Machs ‚Erkenntnis und Irrtum‘*, welche sich wesentlich aus seiner Konzeption der Intentionalität als Differenzierungskriterium psychischer von physischen Akten erklärt.

Auch Musil bemerkt in seiner Dissertation über Machs Philosophie: „Welche Wendungen immer die berührten Probleme daher noch nehmen mögen, eine eindeutige Lösung, einen voll befriedigenden Standpunkt für künftige Lösungen hat Mach nicht aufgezeigt“.³⁹

Ob sich dieser Anspruch Musils allerdings rechtfertigen lässt, ist fragwürdig. Vielmehr scheint der Mangel eindeutiger Lösungen geradezu konstitutiv für die Fortdauer philosophischer Auseinandersetzung, zu welcher Mach sicher einen wesentlichen Beitrag geleistet hat.

36 Vgl. Diersch, Manfred: Spiegelungen. Ernst Machs Subjekt-Objekt-Verständnis als Anregung für die Kunst im 20. Jahrhundert. In: Hoffmann, Dieter / Laitko, Hubert (Hg.): Ernst Mach, Studien und Dokumente zu Leben und Werk. Berlin 1991, S. 316.

37 Vgl. Diersch, Manfred: Empiokritizismus und Impressionismus. Über Beziehungen zwischen Philosophie, Ästhetik und Literatur um 1900 in Wien. Berlin 1977, S. 46-82; Stadler 1988, S. 42.

38 Eine Figur, die interessanterweise an eine Metapher Humes erinnert: „The mind is a kind of theatre, where several perceptions successively make their appearance; pass, re-pass, glide away and mingle in an infinite variety of postures and situations“. Hume: Treatise, S. 301.

39 Musil, Robert: Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs. Reinbek bei Hamburg 1980, S. 134.